Antirassistische Öffentlichkeit-feministische Perspektiven : Neuerscheinungen bei feministischen Zeitschriften zu Antirassismus

Autor(en): **Schmuckli, Lisa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **78 (2000)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-341554

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

se aufzuzeigen. Weil er den Handlungsspielraum innerhalb des nationalstaatlichen Rahmens als sehr gering einschätzt, setzt er auf transnationale und supranationale Zusammenhänge, auf die sich die Linke selbstbewusst, kritisch und solidarisch einlassen müsse.

Der zweite Teil des Heftes enthält Diskussionsbeiträge zum *Rechtspopulismus Blochers und Haiders*. Zu Letzterem äussert sich der Wiener Historiker *Franz Schandl*, dem es gelingt, durch die historische Perspektive einiges zu klären, was bei einer inhaltlichen Analyse von Haiders Aussagen notwendig diffus bleiben müsste. Eine ähnliche historisch-genetische Methode wendet *Josef Lang* auf das Phänomen Blocher an. Er zeigt, wo und inwiefern der zum Grossindustriellen gewordenen protestantischen Pfarrersohns katholisch-konservatives Gedankengut in seine Rhetorik aufgenommen hat. In dem Mass, wie sich die CVP modernisierte, habe Blochers SVP die Reste des alten katholisch-konservativen Milieus für sich gewonnen. Lang vermag diese These zumindest im Bereich von Blochers Familienbild einleuchtend darzulegen. Er betont aber auch, dass Blocher immer verschiedene Haltungen amalgamiert, um ein breites Spektrum von den neoliberalen Wirtschaftsvertretern bis zu den national-konservativen Kleinbürgern abzudecken.

Im Diskussionsteil sind ausserdem zwei Beiträge zur NATO-Intervention im Kosovo und zu deren völkerrechtlicher Problematik zu finden. Abgeschlossen wird das Heft wie immer durch Marginalien und Rezensionen. Wertvoll ist eine Sammelbesprechung zur neueren Literatur bezüglich *Totalitarismus-* bzw. *Extremismusforschung*. Der Autor *Gerd Wiegel* verhehlt nicht, dass seine Sympathie den marxistisch geprägten Forschungsansätzen gilt, während er die Arbeiten aus liberaler Perspektive eher abwertet. Mit Roth, Schöngarth und Kühnl sieht er die Totalitarismusforschung als Instrument des Neokonservatismus und ist etwas ratlos gegenüber dem Umstand, dass auch Linksliberale wie Heinrich August Winkler dieser Forschungsrichtung inzwischen einiges abgewinnen können.

Interessant auch der Beitrag von *Stefan Howald*, der sich mit dem neusten, erst in englischer Sprache vorliegenden Buch von *Anthony Giddens* auseinandersetzt. Er stellt fest, Giddens vermöge in seinen Entgegnungen auf die ihm entgegengebrachte Kritik manches zu verdeutlichen. In Teilen seines Textes neige er aber dazu, die soziale Realität im heutigen England zu verschleiern, so dass seine Thesen blosse Behauptungen blieben.

Tobias Kästli

Antirassistische Öffentlichkeit – feministische Perspektiven

Neuerscheinungen bei feministischen Zeitschriften zu Antirassismus

Marth/Jo Schmeiser (Hg): Vor der Information: Antirassistische Öffentlichkeit – feministische Perspektiven, Wien 2000, Cfd (Hg.): Migration findet statt – Reden gegen die Aufregung, Bern 1999, und Cfd (Hg.): Sprachspiele – fünf Texte und eine Bildgeschichte, Bern 2000.

Vor der Information steht der gegenwärtige politische gesellschaftliche Kontext, in dem Rassismus scheinbar wieder salonfähig geworden ist: In Österreich ist die rechtspopulistische Partei Haiders Regierungspartner, in Deutschland ist die Abschaffung des Asylgesetzes keine müde De-

batte mehr ‹wert› und die Doppelstaatsbürgerschaft aus dem öffentlichen Gedächtnis entschwunden und in der Schweiz wurde eben die 18%-Initiative nur knapp abgelehnt[1].

Im Grossformat

«Es geht nicht darum, Grenzen (...) sichtbar zu machen. Es geht darum, sie zu verschieben, sobald sie anfangen, zu Einschränkungen zu werden. (...) Statt daran zu arbeiten, das vorher Unsichtbare (...) sichtbar zu machen, müsste man mit einem solchen System der Dualitäten brechen und zum Beispiel zeigen, was Unsichtbarkeit überhaupt ist und was über die blosse Sichtbarkeit hinausgeht.» (Trinh T. Minh-ha) Mit diesen Worten leiten die beiden Autorinnen/Redaktorinnen Marth und Jo Schmeiser ihre neuste Ausgabe «Vor der Information» ein und bestimmen ihre Schwerpunkte: Sie fragen nach Möglichkeiten antirassistischer Öffentlichkeitsarbeit und beurteilen die Formen der Einmischung danach, wann und wie ein Sichtbarmachen sinnvoll ist und wer die handelnden Subjekte sind.
So theoretisiert beispielsweise Antke Engel, wie die dominante Herrschaftsordnung unterwandert und Hierarchien umgestossen werden müssen. Sie will «Formen antirassistischer Praxis ... erfinden (...), die nicht ihrerseits Zuschreibungen, Hierarchisierungen und essentialistische Ausschlüsse produzieren.» (S. 4) Oder Anna Kowalska. Sie beschreibt ihre Erfahrungen als Öffentlichkeitsbeauftragte bei der LEFÖ (Lateinamerikanische Emigrierte Frauen in Österreich) und reflektiert zum einen die Wechselwirkung zwischen Öffentlichkeitsarbeiterin einerseits und als Migrantin Beschriebene anderseits und beobachtet zum andern die Wechselwirkung zwischen Nutzung der Medien und Benutztwerden von ihnen. Encarnacion Gutiérrez Rodriguez geht auf das politische Verständnis der «Migrantin» ein, ein Code der selbstgewählten Verortung, und analysiert die Bedingungen zur Schaffung einer antirassistischen Öffentlichkeit. Rubia Salgado und Luzenir Caixeta gehen ihrerseits der Frage nach, wie Migrantinnen an die Öffentlichkeit treten können, ohne selber sensationsgeil enteignet zu werden. Sie plädieren dafür, zwar öffentlich zu werden, jedoch mit Fiktionen, also mit grenzgängerischen Geschichten, die die Entfaltung der Wirklichkeit ermöglichen.

Mangelnde Sensibilität für unauflösbare Widersprüche und Dilemmas

Marth und Jo Schmeiser warnen vor der Gefahr der Verschiebung von der Politarbeit zur Kulturarbeit. «Durch Repräsentationspolitiken, die Rassismus und Sexismus über Opfer- und Einzelfalldarstellungen thematisieren und dadurch individualisieren, während strukturelle Ursachen und die eigene Verstrickung in diese aus dem Blick geraten. Durch die Verschiebung von politischer zu Kulturarbeit, das heisst antirassistische Veranstaltungen, in denen jegliche politische Forderung und Positionierung von MigrantInnen vereinnahmt, entschärft und umgedreht wird.» (S. 24) Zugleich betonen sie, dass es um die Art und Weise der Sichtbarmachung geht, sich also um die öffentliche Wahrnehmung, Einmischung, Umschreibungen und Wahrgenommenwerdens dreht, Prozesse und Aktivitäten, die klar ästhetischer Art sind. Dieses Dilemma: Angst vor der Ästhetisierung, die von ihnen (unverständlicherweise) mit einer politischen Beisshemmung verknüpft wird, und der Notwendigkeit und zugleich Schwierigkeiten von Sichtbarmachung – dieses Dilemma wird zu wenig präzis benannt und reflektiert. Sondern nur allzu leichtfertig verunglimpft und «aufgelöst», indem man – in beinahe Alt-68er-Manier, ziemlich dogmatisch und

[1] Vgl. Katharina Kerrs Beitrag in dieser RR.

herrschaftlich mit denselben ähnlichen Vorstellungen und sprachlichen Ausdrucksweisen (die notabene wiederum Ausschluss produzieren, wobei ich nicht den Ausschluss kritisiere, sondern vielmehr, dass diese Ambivalenz, diese Unumgänglichkeit, dass wer redet und schreibt auch differenziert und damit ausschliesst, nicht mitreflektiert wird) – auf der einen einzig richtigen Politarbeit beharrt: nämlich der Unterwanderung der staatlichen Strukturen und Ordnung. (Von dieser Kritik explizit ausnehmen möchte ich den Text von Encarnacion Gutiérrez Rodriguez: sie beschreibt den Code, analysiert mögliche Wirkungen, erzählt Alltagsgeschichten und bietet Kategorien der Wahrnehmungen an. Toll!)
Unheimlich wirds mir auch dort, wo verschiedene Autorinnen der politischen Aufklärung und Argumentation den Rücken kehren, weil diese Form der Rationalität gegen den Rassismus nichts zu bestellen hätte (so Engel, Steyerl, die Redaktorinnen). Für mich zeigen sich hier zwei Leerstellen: Wenn frau sich vom Argumentieren verabschiedet, baut sie auf derselben Methode auf, die sie gerade kritisiert, nämlich auf einer autoritären Politüberzeugung, der frau nur glauben, die sie jedoch selber/eigenständig nicht befragen darf. Also stellt sich für mich hier die Frage nach den methodischen Abgrenzungen zu den Rassisten, die ja auch keine Argumente brauchen oder Auseinandersetzungen führen. (Diese Abgrenzung ist mir daher wichtig, weil sich in ihr auch das Menschenbild zeigt.) Die andere Leerstelle betrifft die Einsicht in die befreiende Wirkung der Wortergreifung: Wer für sich das Wort ergreifen und sich und seine Erfahrungen zur Sprache bringen kann, ist dabei, sich von Zuschreibungen zu befreien; und beginnt zugleich, sich zu differenzieren, also abzuheben, individuell sichtbar zu werden, Zuschreibungen wiederum zu provozieren. Damit jedoch setzt jene Komplexität, Konfliktanfälligkeit und Mehrdimensionalität ein, die vor allem der konkreten Beschreibungen bedürfen, nicht nur der Theoretisierungen.
Ich orte eine Kernschwierigkeit dort, wo die Autorinnen die grundlegende Widersprüchlichkeit zwischen notwendiger Theoriebildung (die Erkenntnisse und Argumente liefert und Kategorien der Sichtbarmachung erfindet) und den alltäglichen Erfahrungen und Konfrontationen mit Zuschreibungen zu wenig ausloten. So kann es zu folgenden verhängnisvollen Aussagen kommen, wie sie Antke Engel schreibt: Sie greift den staatlich legitimierten Rassismus an und betont zugleich, dass angesichts dieser rechtlich abgesicherten Rassismen «alltagspraktische Diskriminierungen, Kaffeehaus-Fremdenfeindlichkeiten und selbst offene neonazistische Gewalt fast banal wirken» (S. 4).

Zwei heimische (Süsswasser-) Perlen in der antirassistischen Auseinandersetzung

Dass es möglich ist, diese Widersprüchlichkeiten zu benennen, Geschichten sinnlich werden zu lassen und zugleich Erkenntnisse zu vermitteln, die das eigene Denken weiterführen, zeigt der Christliche Friedensdienst cfd mit seinen beiden Dossiers.
Der cfd, die einzige feministische, entwicklungspolitisch engagierte Organisation in der Schweiz, hat zwei Dossiers zu Migration bzw. Sprachspiel herausgegeben, die zusammen zu lesen höchst produktiv ist. Im Dossier: *Migration findet statt. Reden gegen die Aufregung* liefern die Autorinnen (A. Sancar, U. Biemann, u.a.) Denkansätze und Kategorien, um den Fallen in der Migrationsdiskussion ausweichen zu können, um das sog. «Migrationsproblem» zu dekonstruieren und Vermischungen und Verschleierungen sichtbar zu machen. Mit der lustvoll zu lesenden und daher auch verständlichen/nachvollziehbaren Präsentation feministischer Konzepte bietet das Dossier Ansätze für den Bruch mit dominanten

Zuschreibungen und Anregungen für Entwürfe nicht rassistischer, nicht sexistischer Migrationspolitik, Anregungen, die auch tatsächlich umsetzbar sind!
Bereits in diesem Dossier arbeiten die Autorinnen mit Filmen, also konkret mit Wahrnehmungen und der Übung des Sehens; gleichsam einer Seh-Schule fragt Ursula Bieman, Filmerin des Video-Essays «performing the border», nach der Regulierung der Geschlechterbeziehungen an der Grenze zwischen Mexiko und den USA.
Die Dekonstruktion alter Seh-Gewohnheiten wird im zweiten Dossier: Sprachspiele weitergetrieben: Fünf Schriftstellerinnen und Künstlerinnen (u. a. K. T. Schnider, I. Brezna) stellen Geschichten aus ihrem Alltag zur Verfügung, machen Entortungen und Verortungen sichtbar und durchqueren die herkömmliche Ordnung der Dinge, eine Ordnung, die von Ein- und Ausgrenzungen lebt, in der jede selber wiederum ein- und ausgrenzt.

Differenzen

Beide Zeitschriften haben sich dem Antirassismus verschrieben, beide stellen sich in einen feministischen Kontext, beziehen sich auf ähnliche Theorien (z.B. Dekonstruktion) und betreiben eine Politik der Repräsentation. Und doch: Die Unterschiede der beiden öffentlichen Antirassismus-Zeitschriften könnten nicht grösser sein: dort die kolibrigelbe, grossformatige, unhandliche, oft auch leserinnenunfreundliche Zeitschrift aus Wien, die Theorie und Diskussion anbieten will und dabei oft unleserlich und dogmatisch vermittelt und damit Auseinandersetzungen abwürgt; da die unscheinbaren, sorgfältig aufgemachten Dossiers, die voller Geschichten und Bilder sind (vielleicht sogar in Anlehnung an die subversiven Erzählgemeinschaften oral history betreibend) und die das eigene Denken anregen, die Vorurteile befragen und damit die herkömmliche politische und soziale (und kognitive) Ordnung subversiv stören. Dort eine Zeitschrift, die nicht mehr länger auf das Argument setzen will und doch Theorie verkündet, hier zwei Dossiers, die von Wortergreifungen zeugen.

Nun also kann man frei wählen, woher und wie man sich informieren will. Damit sind bereits Grenzen verschoben.

Lisa Schmuckli

Aus der Tradition baut man Zukunft

Manfred Züfle: Der bretonische Turm. Essays zur Macht und Kulturkritik, herausgeben von Stefan Howald, Hamburg 1998, Argument-Verlag, Fr. 32.–.

Der vorliegende Essayband macht sechzehn Texte aus den letzten fünfzehn Jahren des Schriftstellers Züfle zugänglich und ist vom Herausgeber, Stefan Howald, thematisch in vier «Kategorien» eingeteilt worden: Vorab nimmt Züfle *Tendenzen* der Gegenwart auf: Er analysiert die Kommunikationsgesellschaft, beschreibt eine Jugend ohne Jugend, reflektiert die Veränderungen im Bildungswesen und macht sich Gedanken zur Zensur. Im zweiten Teil, den *Grundlagen*, befragt er kulturkritisch und mit philosophischer Neugier das Phänomen «Angst», Pierre Bourdieus Thesen zur «souffrance soziale» und Sigmund Freuds Mann Moses. Der dritte Part ist den Reportagen aus der Schweiz